



## „Aberglaube vs. Aber: Glaube!“ - Predigt zu Mk 5,24-34

Liebe Gemeinde

habt ihr schon einmal den Tennis-Star Rafael Nadal vor einem Aufschlag beobachtet? Ich will ja jetzt kein Personen-Bashing betreiben, aber es ist schon spannend, was der eine oder andere vor einem für ihn wichtigen Moment macht. Bevor Nadal nämlich den Ball übers Netz schlägt, hat er eine penible Abfolge von Berührungen, wie in einer gut einstudierten Choreographie, und sie geht so: Hose, Shirt, Shirt, Nase, Ohr, Nase, Ohr. Und dann der Aufschlag. Und seine Trinkflaschen übrigens, er hat immer zwei dabei - eine gekühlt, die andere auf Raumtemperatur - werden millimetergenau so platziert, bis sie diagonal zum Platz ausgerichtet sind und beide Etiketten in die gleiche Richtung schauen. Ich frage: Liebenswerte Marotten gestresster Sportler - oder tiefsitzender Aberglaube, das mit gewissen Handlungsabläufen das Glück oder der Erfolg herbeigerufen werden kann - oder zumindest das Unglück abgehalten wird? Noch abenteuerlicher scheint mir das, was ich von Sergio Goycochea gelesen habe, seinerzeit argentinischer Fussball-Nationaltorhüter. Vor Strafstößen des Gegners pflegte er nämlich - nun wie soll ich sagen - seine Blase auf dem Platz zu entleeren. Er glaubte, damit ein Gegentor abhalten zu können. Und bis zur Niederlage im Final 1990 schien er damit wohl auch bemerkenswerten Erfolg gehabt zu haben ... Ja, Aberglaube ist nichts neues. Schon immer war es ein Thema in der Menschheit. Wieso sollte man auch nicht auf die Idee kommen, dass wenn eine schwarze Katze den Weg von links nach rechts kreuzt, Unglück droht? Und wer eben einen Termin auf Freitag den 13. legt - selber schuld. Aberglaube ist ein urdeutsches Wort und meint das, was über den Verstand hinausgeht. Erst später wurde der Aberglaube in der öffentlichen Wahrnehmung zum falschen Glauben erklärt. Die Aufklärung und das Christentum marschierten da interessanterweise für einmal Arm in Arm, normalerweise waren sich beide ja spinnefeind. Die Aufklärer, also die Verstandesmenschen, begegneten dem Aberglaube spöttisch, weil *nichts* dahinter steckt, wie sie sagten. Das Christentum wiederum begegnete dem Aberglauben warnend, weil vielleicht *mehr* dahinter steckt, als man denkt. Nun, das Volk schert's wenig: Einer nicht repräsentativen Umfrage zufolge soll jeder 3. Schweizer abergläubisch sein. Und wer denkt, dass das doch alles nur verrückte Spinnereien sind, der solle mir zumindest erklären, warum auch die Swiss die 13. Reihe aus ihren Flugzeugen entfernt hat und es anscheinend im Uni-Spital Zürich in der Regel keine Patientenzimmer mit der Nummer 13 gibt... Nun, den Ernst der Lage nicht verkennend, möchte ich diesen eher augenzwinkernden Abschnitt über den Aberglauben beenden und zu der Geschichte im MkEv kommen. Es ist eine Geschichte, die auch womöglich mit Aberglauben beginnt, sich aber wandelt zu einer Geschichte des „Aber: Glaube!“.

Liebe Geschwister, mit der sog. **Erzählung von der blutflüssigen Frau** bekommen wir wieder einmal einen Eindruck markinischer Erzählkunst. Der Evangelist Markus spinnt nämlich zwei Geschichten ineinander. Nicht nur, dass es zwei Geschichten zweier Frauen sind, sondern auch, dass die eine 12 Jahre alt, die andere 12 Jahre krank. Und dass beide Frauen im Urteil der Zeitgenossen als unrein gelten: die eine, weil sie im Sterben liegt, die andere, weil sie dauerhaft blutet. Wie ist die Sachlage? Eigentlich ist Jesus gerade auf dem Weg zu der Tochter des Jairus, zu derjenigen, die 12 Jahre alt ist und im Sterben liegt. Jairus hat Jesus angefleht zu kommen. Für die Masse ist so eine Krankenheilung ja ein gefundenes Fressen. Und so drängelten sie sich um Jesus, gingen jeden Schritt mit ihm, um zu sehen, was dort im Haus des Jairus passieren sollte. Und während sich diese Masse zu der kranken Tochter schiebt, ereignet sich inmitten dieses Wirrwarrs an Menschen nun die Geschichte von der Frau mit den Blutungen. Eine Frau, die seit 12 Jahren krank ist, so heisst es. Viele Ärzte hat sie wohl konsultiert, einen nach dem anderen. Immer in der Hoffnung, dass vielleicht der nächste Arzt es schaffen könnte, sie gesund zu machen. Eine schier endlose Kette von Hoffnung und Enttäuschung. Und Während die Ärzte an ihr immer reicher werden, wird sie immer ärmer. Und vor allem immer leerer. Leerer, weil ihre Diagnose lautet: 12 Jahre chronische Blutungen. Ständiger Blutfluss. Was für ein Krankheitsbild. Ist uns nicht eine Frau vor Augen geführt, die quasi jeden Tag verblutet? Die innerlich ausblutet? So als bedeute Frau-Sein für sie so viel wie auszufließen, sich permanent verströmen zu müssen, an Substanz zu verlieren, sich auch zu verausgaben, ohne adäquat etwas wiederzubekommen. Frau-Sein, ja wahrscheinlich Mensch-Sein kann sich manchmal so anfühlen. Dass man leer wird. Sich permanent verströmt. Da sind diese hohen Anforderungen, in die wir gestellt sind, als Junge und Ältere, als Männer und Frauen. Die einen in der Schule, das Schuljahr zu schaffen, gute Noten schreiben zu wollen, mitzuhalten, eine Lehrstelle zu finden. Da sind die anderen, die alles andere unter einen Hut zu bringen versuchen: Partnerschaft, Familie, Beruf. Diese Frau hier im MkEv fließt aus. Sie wird leerer und leerer. Sie kann also ihr Inneres, sich selbst, nicht angemessen schützen, nicht festhalten. Viele Frauen können von dem Gefühl erzählen, verströmt zu sein. Immer ein bisschen mehr geben, sich ein bisschen mehr behaupten zu müssen. Wer bin ich und wer darf ich sein? - keine seltene, leider oft eine weibliche Grundfrage. Innerlich stirbt diese Frau aus unserer Geschichte also Tag um Tag immer etwas mehr. Und äusserlich? Da ist sie schon so gut wie tot. Denn mit dieser Krankheit, mit dem ständigen Blutfluss, gilt sie als Unberührbare. Da kennt das jüdische Gesetz kein Erbarmen. Alles, was mit ihr in Berührung kommt und was sie selbst berührt, wird unrein. Stellt euch das vor. Sie darf kein Kind auf den Schoß nehmen, keine Freundin umarmen, an keinem Fest teilnehmen. Sie ist ausgeschlossen aus der Welt. So steht diese Frau nun an diesem Tag mitten in der Menge. Eine Unberührbare inmitten von vielen Menschen. „Sie habe von Jesus gehört“, so heisst es lapidar im Text. Was genau sie gehört hat von ihm, wissen wir nicht. Aber wahrscheinlich, dass er ein Wundertäter war, ein Heiler. Und weil sie keine Sprechstunde mehr wollte und keine persönliche Beratung, weil das alles nichts geholfen hat, macht sie sich auf.

Entgegen aller Angst, entgegen der Scheu, entgegen dem Gesetz, gegen das sie gerade verstösst. Es wirkt, als hätte diese Frau sich einen Plan zurechtgelegt. Und dieser Plan, der klingt ein wenig wie eine uralte Form des Aberglaubens: Sie sagt sich: „Wenn ich nur sein Gewand berühren kann, ja wenn ich auch nur ein Zipfelchen in die Hand bekomme, dann werde ich sicher gesund. Von diesem da müssen doch Energieströme ausgehen, Ströme, die heilen. Was kann es schaden, ihn kurz anzufassen?“ Liebe Geschwister, ich kann ein wenig nachvollziehen, warum sich diese Frau zu diesen Gedanken treiben liess. Wenn man länger krank ist, und das Leben und der Alltag zur Belastung wird, dann greift man auch nach dem letzten Strohalm, den es zwischen Himmel und Erde gibt. Unsere Welt bietet viel an, worin wir Heilung finden können: Von alternativen Heilmethoden bis zur Esoterik ist alles dabei. Moralisieren will ich nicht, und alles verteufeln erst recht nicht, das ist nicht meine Art. Und als Theologin bin ich insofern still, weil ich nicht zu fragen wage, wen wir als Kirche alles in die Arme dubioser Wundertäter getrieben haben, einfach weil wir gegenüber vielen Menschen die Arme verschränkten statt sie offen zu halten, und den Menschen die Liebe Jesu verweigerten, die sie so dringend gebraucht hätten. Menschen suchen nach Heilung. Und sie sind angetrieben von der Hoffnung, dass sich ihre eigene Situation bessern würde. Gerade, wenn man leerer und leerer wird. Für die Frau in unserer Geschichte ist es der Griff nach Jesu Gewand. Aus welcher Motivation auch immer sie dies tat. Sie sagte sich: „Das musste es doch sein! Dort müssten doch Energieströme von Heilung fliessen!“ Wie ist das bei dir, wenn du leer wirst, wenn du dich leer fühlst von all den Anforderungen um dich herum: Wonach greifst du? Worin suchst du Halt? Woran klammert sich deine Hand fest, in der Hoffnung, dass diese elende Leere gefüllt werden möge? Diese Frau, mit ihrer letzter Hoffnung, schleicht sich von hinten an Jesus heran und berührt sein Gewand. Und es ist fast beschämend, dieses wieder einmal zu lesen: Im Handumdrehen, wirklich, von einer Sekunde auf die andere, wie ein Stromkreis, der sich schliesst, beginnt die Energie zu strömen. Nach 12 Jahren des Leidens wird diese Frau frei von ihrer Plage, genauer: frei von ihrer Geißel, wie es im Griechischen heisst. Die Fesseln fallen ab, ihr Leiden ist vorüber. In der Nähe Jesu *wird* es besser mit den Menschen, das ist bis heute nicht anders. Diese Frau ist nun gesund. Mit einem Griff. Und wäre es nun rein eine Geschichte des Aberglaubens, so wäre sie hier zu Ende erzählt. Denn das Ziel ist erreicht: Energie wurde abgezapft, heilende Ströme sind geflossen, Mensch gesund, Problem gelöst. Nun ist es aber eben keine Geschichte des Aberglaubens, sondern des Glaubens. Am liebsten wäre diese Frau wahrscheinlich gerne wieder fortgeschlichen. Aber Jesus merkte, was mit ihm passierte, wie Kraft von ihm abging. Und was tut er? Er dreht sich um. Er fragt seine Jünger, wer sein Gewand berührt hat. Was diese nur belächeln, angesichts der Menschenmasse. Da berühren alle und niemand sein Gewand! Aber Jesus lässt nicht locker. Er dreht sich nicht nur um, sondern, wie es im Text heisst: Er schaut auch umher. Jesus sucht solange, bis er sieht. Bis er *sie* sieht. Denn so ist Jesus: Er weiss, was wirklich heil macht. Es sind eben nicht die energetischen Ströme, die aus ihm fliessen und die sich mit Sicherheit positiv auf ihren Körper auswirken. Damit ist sie gesund geworden. Aber heil macht etwas anderes. Nämlich dass einer noch in der Masse nach mir scheinbar anonymen Menschen Ausschau hält. Heil macht, dass ich gesehen werde, mit meiner Persönlichkeit, mit meiner Geschichte, mit meinen Verletzungen und meinen Sehnsüchten. Es ist wie immer eine ganz und gar banale Weisheit: Was uns heil macht, ist die Liebe. Ja, es steckt so viel Liebe darin, dass Jesus sich umdreht und in der Masse Ausschau nach *ihr* hält.

Liebe Geschwister, es ist eine wunderbare Geschichte des Glaubens. Geschichten des Glaubens führen dazu, dass Menschen immer mehr empfangen, als sie erwartet hätten. Sie empfangen eben nicht nur Heilung, sondern ein ganz neues Leben. Aus dieser Geschichte gehen mir zwei Dinge nach, die ich euch weitergeben will: **1. Wisse, wo du zu Hause bist.** Manchmal, da ist es so, gerade wenn wir krank sind oder uns leer fühlen, dass wir Dinge für unseren Körper und unsere Seele in Anspruch nehmen, die wir als gut befinden und die hier und da auch über unseren eigenen christlichen Glauben hinausgehen. Die Palette ist gross, jeder hat so seinen eigenen Zugang zu dem, was ihm hilft. Für mich liegt generell ein grosser Reichtum darin, von anderen Menschen und anderen Kulturen zu lernen. Aber nicht immer wissen wir, welche Geister wir rufen. Daher ist es wichtig, gut zu prüfen, für wen oder was ich in meinem Leben eine Tür öffne. Aber vor allem: Das eine mit dem anderen nicht zu verwechseln. Nämlich das, was uns körperlich wohltut - mit dem, wo wir heil werden. Die Frau ist gesund geworden, aber heil hat sie etwas anderes gemacht: Die Begegnung mit Jesus, der Blick von ihm zu ihr. Wisse, wo du zu Hause bist und wo dein Herz echten Frieden findet. Da ist es gut zu sein. Und ein zweites, was ich aus der Geschichte mitnehme: **2. Lass nicht locker.** Diese Frau imponiert mir auch. Sie hat sämtliche Grenzen, die ihr von außen gesetzt waren, gesprengt. Einen nachhaltigen Glaubensweg hingelegt, um zu dem zu kommen, von dem sie gehört hat: Jesus. Und dann griff sie an sein Gewand, nahm in Anspruch, was sie zum Leben brauchte, ganz selbstbewusst, ohne vorher zu fragen und um Erlaubnis zu bitten. Sie beanspruchte Jesus - und was tat Jesus, als er sich umdrehte? Er tadelte sie nicht. Er sagte nicht Nein zu der Frau, du darfst das nicht, du musst dich an die Regeln halten, berühre mich nicht. Sondern er sagt auf ihren Griff hin: Ja! Ja, sei gesund und heil, meine Tochter, du Kind Gottes! Ich denke, das ist es, was sich Jesus für diese Frau und auch für uns wünscht: Dass wir begreifen, dass Gott unser Leben will, sei es kurz oder lang. Und dass wenn wir eine Leere in uns verspüren, wenn wir uns zu fest verströmen und uns nicht mehr halten können, wir unser Heil nicht irgendwo suchen müssen, sondern in seiner Nähe willkommen sind. Also: Lass nicht locker, greif an Jesu Gewand. Kämpf dich durch, auch wenn es 12 Jahre dauert und durch Menschenmassen geht und durch deine eigene Angst hindurch. Glaube an ihn. Komme zu ihm. Bei ihm ist alles da, was du benötigst. Amen. AJende / 27.03.2022